

Peter Plener (Wien/Budapest)

# Arthur Schnitzlers Tagebücher oder Die Textur der Erinnerung

Meine Empfindung, dass ich mich an etwas gewagt, was meine Kräfte übersteigt. [...] Geringe Arbeitskraft. Dabei findet man, dass ich fleißig bin. Oesterreich! — Keiner macht was.

[Arthur Schnitzler am 4/XII/1902 in seinem Tagebuch]

## 0. Einleitung

Ja, auch ich habe seit meinem fünfzehnten Jahr bis heute täglich alles Wichtige aufgeschrieben, und ich kann mich nicht entschließen, diese Tagebücher von fremder Hand kopieren zu lassen. Sie sind zu ehrlich, und ich bin kein großer Dichter.“ [—] Auf unseren Protest hin sagte er: „Nein, ich weiß, daß ich kein ganz Großer bin. Es gibt viel, viel größere Dichter als ich, aber ich glaube, daß diese Tagebücher, wenn sie einmal herauskommen sollten, sich an Bedeutung mit den Werken der Größten messen können.“<sup>1</sup>

Arthur Schnitzler zieht dieses Resümee drei Jahre vor seinem Tod und gibt eine nicht unwesentliche Rezeptionsvorgabe an. Ein früheres briefliches Zeugnis Hugo von Hofmansthal belegt, daß dieser derartigen Anforderungen zumindest zu entsprechen suchte: „Fast beneid ich diejenigen, die nach uns einmal in ihren ausführlichen Tagebüchern lesen und wochenlang ganz darin leben werden [...].“<sup>2</sup> Bertha Zuckerkanl — Journalistin, Übersetzerin, Gastgeberin und lange Zeit enge Vertraute des Hauses Schnitzler — verweist in einer Reminiszenz<sup>3</sup> (im Pariser Exil) auf diesen Zug zur detaillierten Aufzeichnung, wenn sie ihr „Wiener Telefonbüchel in die Hand“ nimmt und sich u.a. daran erinnert — „Heimatlos irrt Erinnerung zur Heimat zurück. Hier, an diesen Namen und Zahlen, rankt sie sich empor“ —, daß Schnitzler ihr vorgeschlagen hätte, ein „Telefontagebuch“ zu führen, als sie das Ansinnen, eine Autobiographie zu verfassen, kokettierend zurückgewiesen hätte, denn: „Mein Blick fiel auf Schnitzlers Bibliothek: In dicken Manuskriptbänden ruhten dort wohlverschlossen seine kostbaren Tagebücher. Keinen Tag hatte er vorübergehen lassen, ohne ihn im Extrakt festzuhalten.“

Die Tagebücher waren für Arthur Schnitzler mehr als nur „kostbar“ (er bewahrte sie im Schließfach seiner Bank auf), textinterne Reflexionen und viele Briefzeugnisse belegen dies — auch das Testament weist auf die hervorragende Stellung hin: an erster Stelle steht die Sorge um eine mögliche Publikation dieser Bände. Es müsse eine sorgfältige Edition sein, die ausnahmslos alle Bände und Eintragungen umfasse und hinreichend teuer sei. Diese Aufgabe hat die österreichische Akademie der Wissenschaft zu Beginn

der 80er Jahre übernommen; mit dem im Herbst 1997 vorgelegten neunten Band steht die Edition kurz vor dem Abschluß. Spätestens 2000 wird auch der letzte Band (das Jahr 1931) vorliegen.<sup>4</sup>

### 1. Fragmente einer Tagebuch-Theorie<sup>5</sup>

Ein Tagebuch zeigt eine Lebensdarstellung, welche bestimmten, gattungsspezifischen Textmerkmalen unterworfen ist.<sup>6</sup> Hinsichtlich der Einheiten und Segmente, aus denen sich ein Tagebuch zusammensetzt, spricht man von einem TAG.<sup>7</sup>

Es handelt sich oft um einen erkennbar übersemantisierten Text in dem Sinne, als das Geschriebene Auskunft darüber gibt, daß vieles nicht geschrieben wurde, daß eine Vielzahl an Geschehenem entweder absichtlich ausgelassen, verschiedentlich subsidiert wurde oder (aus verschiedenen Gründen) überhaupt nicht einbringbar war. Singuläre Einträge wie „Ich leide“ wären ein Beispiel für solch einen übersemantisierten Text — auch überstrukturierte Texte sind oft zu konstatieren. Es geht somit (wie im Zusammenhang mit Zeitstrukturen) auch um die Herstellung einer Ereignis-Struktur, um die jeweilige Epiphanie kontextualisierende — und dadurch wiederum strukturell befördernde — Textelemente. Ein 'Ereignis', ein Zufall, ein plötzlich wirkender Schnitt im Textkorpus — diese Momente werden erst durch die Abhebung vom Umfeld ausgelöst. Durch die eintretende Über-Spannung, das Aufreißen des bis zu diesem Zeitpunkt als homogen gebaut empfundenen Textes, gelingt ein Moment der Plötzlichkeit, der Epiphanie, wird ein Ereignis ausgelöst. 'Klassiker der Moderne'<sup>8</sup> haben diese Konfrontation einer modernen Anschauungsform des 'Plötzlichen'<sup>9</sup> mit den traditionellen Formen des Mystischen und Mythischen<sup>10</sup> thematisiert.

Eine Tagebuch-Analyse müßte sich auf den Erzähltypus (die Formen der Rede) einlassen. Herkömmliche Analysemethoden reichen nicht immer aus: Eine Neudefinition ist nötig, die die verschiedenen Positionen, Erzähl- und Redeformen erklären hilft (hier ließe sich u.U. mit Gérard Genettes relativ variablem Modell arbeiten<sup>11</sup>). Auch ist es relevant, warum erzählt wird und wie sich diese Intentionen abbilden. (Bereits die Topoi der Rede über Tagebücher sind spezifischer Natur — sowohl seitens schreibend, als auch lesend Involvierter.)

Es sind unterschiedliche Kategorien, ob ein Tagebuch geführt oder geschrieben wird.<sup>12</sup> Das Führen (präzise Notate von Tag zu Tag; ein Konzept, das primär in der Mikrostruktur zu suchen ist; auch die nichtnotierten Tage sind Bestandteile des geführten Tagebuchs) unterscheidet sich vom Schreiben eines Tagebuches (größeres Konzept abseits der Tage und/oder eine Vielzahl an Reflexionen und/oder Schwergewicht auf 'Randformen' des Tagebuchs wie Notizhefte, Werk-Tagebuch oder Skizzenbücher — die 'Grauzonen'<sup>13</sup>) und stellt nur *ein* Analysekriterium zur Unterscheidung — innerhalb der scheinbar ununterscheidbaren Menge von Tagebuchtexten<sup>14</sup> — dar.

Probleme wie der jeweilige Umgang mit 'weißen', leeren oder auch bloß zur Hälfte freigelassenen Seiten, mit Streichungen<sup>15</sup> oder mit Neubeginn und Abschluß von Tagebuchheften, sowie dem spezifischen Gebrauch von Absätzen<sup>16</sup> und Interpunktionen, sind hier noch gar nicht berührt und keineswegs ausschließlich Probleme für die Herausgeber.

## 2. Themen

Es ist zu bedauern, daß in der bisherigen Schnitzler-Forschung zu Themen wie — um nur wenige zentrale anzuführen — Judentum/Antisemitismus, Traum,<sup>17</sup> Beziehungen persönlicher Art, optische Medien/Wahrnehmung, Arbeit als Autor und Selbstkritik/-analyse, Tod/Sterben, Erinnerung/Gedächtnis/Vergessen nur eher selten oder gar nicht das Tagebuch angemessen berücksichtigt wurde.<sup>18</sup> Dabei bietet das Diarium mit Bereichen wie Tabellen/Buchhaltungen, Überblicken, Chroniken, Resümees (Geld, Sexualität, Krankheiten bzw. vorgebliche Krankheitssymptome), dem reflektierten Tagebuch-Schreiben und sonstigen Arbeiten mit dem Journal noch eine Reihe sowohl ergänzender wie weiterführender Themenfelder. Ein Grundproblem scheint jedoch der weitverbreitete Umgang mit der Gattung zu sein.

Insgesamt ist festzustellen, daß erst die Lektüre der Tagebücher hinsichtlich verschiedenster stilistisch-literarischer Angewohnheiten Schnitzlers Eindeutigkeit herbeiführt, so z.B. hinsichtlich seines Gebrauchs von Schlüssel- und Kennwörtern.<sup>19</sup> Auch kommt vielen der genannten Themen zur Zeit der Abfassung des Journals, weit über die Person Schnitzler hinaus, Bedeutung zu.

## 3. Die Struktur der TAGE

Die Struktur ist (synchron und diachron) analysierbar nach verschiedenen 'Typen' und der 'historischen Entwicklung'. Sie wird u.a. bestimmt durch verschiedene 'Themen': oft leitet die TAGE ein 'Grundton' ein (z.B. 29/IX/1907), gibt es ein Resümee zum Tagesgeschehen oder der prinzipiellen Befindlichkeit (z.B. 20/XI/1908), erinnert die Gliederung der Abläufe an Theater-szenarien (z.B. 26/VII/1896, Besuch bei Ibsen). Ein Vergleich von frühen und späten Tagebüchern zeigt, inwieweit anfangs noch eine 'Probephöhne' bestand, die hinsichtlich der 'schriftlichen Beispielbarkeit' für mögliche Publikationen ausgetestet wurde — dadurch eröffnet sich der kaum anerkannten Produktion vor 1890 (und nach dem Nachlassen diesbezüglicher — erfolgreicher — Aktivitäten in den 20er Jahren) ein 'Ersatzraum'.

Eine Reihe von TAGES-'Typen' (bzw. 'Muster'Tagen) läßt sich feststellen, u.a. Reise-, Sommerfrische-, ArbeitsTAGE, Chroniken, Alltags-, Premieren-, Sterbe-, GedenkTAGE, TAGE, in die externe Texte integriert werden;<sup>20</sup> stilisierte TAGE; 'Regie'TAGE (wenn eine geordnete, theaterhaft gestaltete Szenerie den TAG beherrscht); usw. Neben dieser Ordnung braucht es eine Unterscheidung von 'thematischen' (vollständig einem Thema gewid-

mete oder einem je spezifischen Thema untergeordnete TAGE; oft mit einleitendem 'Motto' und entsprechender 'Rahmung', z.B. 18/III/1921), 'systematischen' (nach dem zu diesem Zeitpunkt primären System gebaute, z.B. chronologisch penibel 'nachzeichnende' TAGE<sup>21</sup>) und 'unspezifischen' (verschiedene Aufzeichnungsstile angewendet oder überhaupt keine stilistisch erkennbaren Ansätze vorhanden) TAGEN.<sup>22</sup>

Des weiteren sind ausgelassene (quasi 'Nullmeldungen') und parallel bzw. kontrapunktisch bzw. geteilt angelegte TAGE,<sup>23</sup> bestimmte Typen von TAGEN bzw. 'Muster'TAGE (siehe oben), diktierter<sup>24</sup> vs. selbst abgefaßte, mit fremdem (für gegenwärtig Lesende u. für nachgeborene Lesende) vs. fremd/eigenem vs. eigenem Adressatenbezug verfaßte TAGE (Problematik der „Ehrlichkeit“<sup>25</sup>) und diesbezügliche stilistische Fragen (einerseits hinsichtlich Einsatz von Satzzeichen, Auslassungen, Absätzen, Abkürzungen, Hervorhebungen — andererseits hinsichtlich rhetorischer Aspekte) von hoher Relevanz; so wie auch Beobachtungskriterien, welche über die Jahre hinweg angelegt werden können: Längen und Kürzen, die Einhaltung des Prinzips der TAGE, längerfristig gleichbleibende Elemente.

Die angeführten Mikro-Aspekte berühren sich — unter teilweiser Hinzunahme der sog. 'systematischen' TAGE und der 'Muster'TAGE — mit einem die historische Entwicklung analysierenden Makro-Ansatz, der primär sich über Jahre hinweg ergebende Notationserscheinungen erfassen soll und die diversen Wandelerscheinungen aufzuzeigen hat, welche sich aus Neustrukturierungen ergeben. Es handelt sich dabei primär um Übergänge, somit um langfristig anzulegende Perspektiven. Neben den oben erwähnten Aspekten, die teilweise zwischen Mikro- und Makro-Ebene changieren, lassen sich als Relevanzen für die letztere insbesondere anführen: regelmäßig wiederkehrende Themen (unter Verweis auf dadurch ausgelöste Effekte auf der Mikro-Ebene: Unterscheidung von Elementen — siehe oben — und Themen!); periodisch längerfristige Themen — jene, die ab einem bestimmten Zeitpunkt vorkommen, sich über einen längeren Zeitraum erstrecken und allenfalls wieder verschwinden; kurzfristige Themen; Veränderungen von 'Muster' TAGEN; Veränderungen im Aufbau der TAGE; Umstellung der Tagebuchführung auf bewußtere Selektion und zunehmende Eliminierung von kurzfristigen Themen — betreffend die Perspektive einer langfristigen Tagebuchführung; Einhaltung von offensichtlich akzeptierten, etablierten und somit weitestgehend durchgehaltenen Kriterien der Tagebuchführung; Bedingungen eines Wandels; sich wandelnde Strukturierungen der Dispositive der TAGE (auch unter Berücksichtigung allfälliger späterer Lese-, d.h. auch Relektüren-Eindrücke); längerfristig festzumachende Typen sowie die Entwicklung eines spezifischen Tagebuch-Stils.

Was gleich bleibt, sind die Einordnung von Tod und Sterben im Tagebuch (daß das Sterben wichtiger als der Tod ist, deuten bereits Schnitzlers Werke an), die Relevanz von Gedenktagen, seine Versuche der Traumanalysen, die

Beibehaltung eines „echten“ Tagebuchs (kein Übergang zu Notiz-, Merk- oder Werkheft), die ständige Wiederkehr bestimmter Themen, der gezielte Umgang mit Satzzeichen, Kenn- und Schlüsselwörtern. Dabei läßt sich eine größere Zahl an Motiven und Themen immer wieder nur im Zusammenhang mehrerer Tage, bisweilen Wochen, umfassend verstehen (manchmal auch erst erkennen!). Es stellt sich auch die Frage, zu welchen Anlässen welche Strukturen sichtbar werden.

Eine Einteilung des Tagebuches in verschiedene Phasen wäre etwa um das Jahr 1900 herum anzuordnen (vgl. auch „Der Um-Bruch und die Erinnerung“): In Schnitzlers Tagebuch lassen sich primär zwei Phasen erkennen, die als ‘Phase A’ (bis ca. 1900) und ‘Phase B’ (ab ca. 1900) bezeichnet werden sollen. Phase A zeigt zunächst eine extensive Tagebuch-Führung — hier sind sich über viele Seiten erstreckende TAGE festzustellen, die sich durch verschiedenste Texteschübe (ganze Briefe, Gedichte, Skizzen etc.), nachgeholte Tage,<sup>26</sup> Versuche genauester Beschreibung und lange Abhandlungen über Freundschafts-Verhältnisse auszeichnen, ebenso durch verschiedene Ansätze zwecks Konsequenz (das Tagebuch zu führen) und stilistischer Fundierung; in der Folge wird die Führung intensiv, d.h. eine Konzentration auf als wesentlich erkannte Elemente, Mittel (was auch Änderungen im Stil bedingt — u.a. Schlüssel- und Kennwortsysteme, bestimmte Abkürzungen) und bestimmte Interessengebiete (zumeist im engsten Umfeld angesiedelt) ist zu konstatieren, des weiteren eine bewußtere Selektion, oft erfolgreiche Versuche Exkurse auszusparen, etc. Phase B zeigt umgekehrt zunächst eine intensive, dann eine extensive Tagebuch-Führung (letztere v. a. durch Traumschilderungen und Darstellung von Beziehungsproblemen, insbesondere mit „O.“<sup>27</sup> [Olga Gußmann, seine Frau; Anm.], bedingt).

Es läßt sich jedoch nicht von einem ‘work in progress and regress’ sprechen, da extensive wie intensive Tagebuch-Führungen innerhalb der Phasen A und B nicht unbedingt identische Kennzeichen haben. Vielmehr ist eine Weiterentwicklung festzustellen, ein insgesamt zunehmend präziserer Umgang mit dem Tagebuch.

#### 4. Der Um-Bruch und die Erinnerung

Konstanze Fliedl spricht vom „Amalekizersyndrom“ als Verbindung von jüdischem Überlebensglauben und der ständigen Anstiftung zur Erinnerung,<sup>28</sup> sieht das Tagebuch als „Aula memoriae“.<sup>29</sup> Werner Welzig spricht vom Tagebuch als einer „Schule des Erinnerens“.<sup>30</sup> Und Schnitzler? „Das wird einmal in der Erinnerung sehr stark sein: so wie es jetzt ist, gibt es dem ganzen schon einen Hauch vom Vergangensein.“ (8/IX/1896) Einerseits liest er sein Tagebuch selbst, andererseits versucht er auf verschiedenste Weisen eine Beziehung zu Um- und Nachwelt herzustellen, sich hier über den Tod hinaus mitzuteilen. Es gibt „nichts was tiefer bewegt als das eigene Leben“ (8/V/1929). Seine literarischen Werke sind Ergebnisse von Stilisierungen und

Aufbereitungen verschiedener Thematiken und Inhalte für ein sehr heterogenes Publikum. Die Tagebücher sollen (spätestens ab etwa 1901/02) weniger das subjektive Ich präsentieren, vielmehr dessen Erlebnisse. Das 'Konsolidierungsverfahren' um 1900 hängt hinsichtlich der formalen Änderungen sicherlich mit denen im persönlichen Bereich (Heirat, Geburt des Sohnes Heinrich) zusammen. Vor allem aber der Tod Marie „Mizzi“ Reinhardts (und die in der Folge bisweilen stakkatoartigen Notizen, die Schnitzler z.T. erst Jahre später nachträgt) ist in seiner nachhaltigen Wirkung nicht zu unterschätzen.

Ein wichtiger Bruch liegt mit Beginn Jänner 1899 vor. Zu Beginn des Jahres steht, noch vor Jahreszahl und Monatsangabe: „(aus dem Notizbuch abgeschrieben 27. 2. 904)“. Anzunehmen ist, daß Schnitzler aufgrund des Todes<sup>31</sup> von Marie Reinhard<sup>32</sup> wenig Anlaß sah, die folgenden Tage, Wochen, Monate und Jahre in der bis dahin relativ gut eingespielten Form weiterzuführen (Reisen meist sehr kurz gehalten, gelegentlich längere Extemporierungen und Reflexionen; Daten seit Jahren fast vollständig eingetragen).<sup>33</sup> Weitere Hinweise bietet eine in Kombination mit dem Datum 16/X/1899 vor die Monatsangabe „April“ [1899; Anm.] gesetzte Notiz.<sup>34</sup> Es scheint, daß auch die Monate vor Reinhardts Tod erst im nachhinein und relativ unvermittelt aus den Notizbüchern nachgetragen wurden; und die rigide, chronikale Stilistik seit Jahresbeginn 1899 findet sich bereits ab etwa Jahresende 1897 weitestgehend durchgehalten.<sup>35</sup> Erst im Dezember 1902 findet sich wieder eine Reihe längerer TAGE innerhalb eines Monats.

Die zunehmende Etablierung im literarischen Betrieb ist ein weiterer Faktor. Schnitzler versucht sich abseits autobiographischer Textimplantate verstärkt an neuen poetologischen Konzepten. Er schreibt 1899 an Georg Brandes, daß er „mit einer ganz phantastischen fünfactigen Sache beschäftigt“ sei (d.i. „Der Schleier der Beatrice“), daß alles bisherige (Fragmentarisches, Aphorismen, Einakter, Einakter-Zyklen, Novellen, kürzere Lyrik-Versuche) tagebuchartigen Charakter gehabt hätte.<sup>36</sup> Gleichzeitig werden die (teilweise fast öffentlichen, auf Lesbarkeit und Lesung durch andere bedachten) TAGE zunehmend in sich geschlossen und nach einem fast szenischen Muster aufgebaut, dabei nach unterschiedlichen Verfahrensweisen mit (auch für die literarische Produktion) kontextuell relevanten Umständen zusammengeknüpft. Die Intentionen und Umsetzungen im Aufzeichnungsduktus sind eng miteinander verbunden.

Es läßt sich somit ein Bündel von Begründungen für den Zeitraum um 1900 als ungefähr anzugebendem Wendepunkt anführen: Umstellung der schriftstellerischen Produktion (Brief an Brandes); massive Abnahme von 'Nullmeldungen' (ausgelassenen TAGEN); zunehmender Erfolg; Tod von Marie Reinhard, der die Umstellung der Aufzeichnungsmodalitäten nach einer Reihe vorangegangener Experimente — soirées/Chronica/Chroniken/Abende, Ausführlichkeit vs. Knappheit, Zusammenfassung von Tagen, etc. — mit sich bringt; Abbruch eines relativ unsteten Lebenswandels. In diesen geänder-

ten Textverfahren verschwindet die Gegenwart (bisweilen hat es den Anschein, als würde sie in ihren präsentischsten Momenten als vergangen antizipiert [!]) und tritt hinter die Vergangenheit zurück.

Einen bescheidenen Eindruck davon, sowie von den vielfältigen Möglichkeiten und Ansätzen diaristischen Erinnerens, gibt beispielsweise (relativ früh) der TAG 10/VI/1894: „10/6 Wels — Hall.— Mama, Gisa.— Olga läßt mich durch eine Karte zu sich bitten. Soupirte mit uns. [—] — Schatten der Frauen. Die verblässende Olga, banal;— der traurig blasse Schatten Mizis,— die blasse und geschminkte Gegenwart — Dilly,— doch das blässeste und fernste.“ Diese Einheit des TAGES gibt zunächst den Tagesablauf wieder, anschließend folgt eine durchstrukturierte Reflexion in Sachen Erinnerungstheorie, Gegenwart und Vergangenheit. Dilly (Adele Sandrock) steht noch für sich, sie hat (Gegenwart!) noch keine fix zugeordnete Schattenform, diese steht erst nach ihr, quasi für die Zukunft; Olgas (Waissnix) Schatten ist bereits „verblässend“ und „banal“; der von Mizi (Marie Glümer) ist „traurig“ und „blaß“. Vor dem Hintergrund der für Schnitzler lebenslang so wesentlichen Fragen nach der Erinnerung, nach geeigneten mnemonischen Hilfsmitteln,<sup>37</sup> zeigt sich somit auch schon in diesem relativ frühen Eintrag (als die Tagebuchführung erstmals, seit wenigen Jahren, konsolidiert ist) ein strukturierter Versuch, dieses Problem einer Lösung zuzuführen.

Das Bewußtsein der Bedingtheit des Gegenwärtigen durch das Vergangene ist in der Zeit um 1900 nahezu omnipräsent. Die Unterschiede ergaben sich aus individuellen Konsequenzen — und der jeweiligen Umsetzung dieser Vorhaben. „N'est-tu pas l'avenir de tous les souvenirs qui sont en toi? L'avenir d'un passé' — dieser Doppelfrage von Paul Valéry stellt Schnitzler sich unentwegt, — vielleicht die verfänglichste Frage, die über alles im voraus entscheidet, — nicht zuletzt über die Antworten.“<sup>38</sup> Auch die Bemerkung eines Bekannten spricht das Problem an, die „zwei Vergangenheiten“ (26/IV/1891). Schnitzler hält kurz davor einen Ausspruch des gerade erst 17jährigen Loris fest: „Man ist nie so jung, daß man nicht Erinnerungen hätte“ (23/III/1891), was mit Baudelaires Anzeige „J'ai plus de souvenirs que si j'avais mille ans“<sup>39</sup> harmoniert. Friedrich Mauthner sieht die Frage von Gedächtnis und Erinnern im Zusammenhang mit subjektivistischer Sprachphilosophie als wesentlich an.<sup>40</sup> Erinnerung ist für Otto Weininger Grundvoraussetzung für geistiges Schaffen;<sup>41</sup> ständig 'Bewußtseinsinhalte' präsent zu haben bedeutet, die universale Apperzeption ohne Abstriche zur Geltung kommen zu lassen.<sup>42</sup> Problematisch dazu verhalten sich die von Georg Simmel konstatierten Veränderungen der Wahrnehmungsperspektiven.<sup>43</sup> Usw. usf. Im weiten Feld zwischen Impressionen des Augenblicks und Erinnerungsarbeit/Mnemonik ist Ordnung zu schaffen.

Das vielfältige Vergangene zu strukturieren und in Ordnung zu bringen, die Abläufe, das Wesentliche festzumachen, ist die Aufgabe, die sich dem und der sich erkennend der Künstler/Schriftsteller stellt. Der Dilettant sieht

nur Sujets, ein Spiel mit Worten und Motiven, Impressionen. Nicht nur das *Bewußtsein* der Determiniertheit des Gegenwärtigen durch das Vergangene ist wichtig. Schnitzler sieht die Möglichkeiten des *produktiven Erinnerns* auf dem Gebiet der Schriftlichkeit. Eine objektiv und lückenlos angelegte 'Datenbank' soll das Bemühen um Verständnis unterstützen. Mit dieser Auffassung ist er in prominenter Gesellschaft: u.a. berühren sich Diltheys Hermeneutik, Goethes Tagebuchführung und Weiningers Geniebegriff nicht zufällig an diesem Punkt der Kontinuität und „universalen Apperzeption“. <sup>44</sup>

Für Schnitzler ist festzuhalten, daß ihm zufolge das Geniehafte am ehesten beim ästhetisch Produzierenden, beim Künstler, zur Geltung kommt. <sup>45</sup> Geradezu ein „Kult des Gedenkens“ <sup>46</sup> zeigt sich in Schnitzlers Aufzeichnungen, was kaum verwundert, erschließen sich doch die Bedeutungen auch aus Wiederholungen: Schnitzler stellt fest, daß „sich Constellationen fast gesetzmäßig wiederholen!“ (12/VII/1923) Daraus ergeben sich Konsequenzen. Wenn sich nicht nur die Gegenwart in ihrer Bedeutung von der Vergangenheit her interpretieren läßt, sondern auch die Zukunft, so kann Erkenntnis nur gelingen, wenn mnemonische Möglichkeiten Vergangenes und Vergehendes präsenthalten, gleichzeitig eine Bewertung ermöglichen (Relektüren!). Auch der hohe Stellenwert der Historiker bei Schnitzler ergibt sich daraus.

Entwicklung soll feststellbar und nachvollziehbar sein. <sup>47</sup> Es geht um Kontinuitäten, wer diese gewährleistet und die Möglichkeit schafft, Handlungen bzw. Gedankengänge nachvollziehbar zu machen, kann als 'Künstler' Anerkennung finden. Bereiche der Affinität (bzw. Sichtweise/Gewohnheit), des gesellschaftlich-freundschaftlichen Hintergrunds und des Bildes vom Beruf eines Schriftstellers bedingen einander. In der und durch die Kontinuität der Darstellungen entsteht das Bild eines Künstlers, kann selbiges im Kontext herauspräpariert werden — oder sollte idealiter ohne auffälliges Zutun, wie von selbst, sich gerieren: die „Jung-Wiener“ historisieren sich (in ihrer Wendung gegen den Historismus 'der Väter'); Karl Kraus' Polemik vom den Nachlaß ordnenden Gymnasiasten <sup>48</sup> erfährt hier eine gewisse Bestätigung.

## 5. Zahlen

### 5.a TAGE und 'Nullmeldungen'

Vom 19/III/1879 (dem Tag der ersten erhaltenen Eintragung) zum 19/X/1931 (der letzte Eintrag, zwei Tage vor dem Tod) sind es 18.843 Tage (inklusive 13 zusätzlicher Schaltjahres-Tage). Insgesamt werden 2712 TAGE vollkommen ausgelassen ('Nullmeldungen') und 81 TAGE weisen lediglich den Datumseintrag, jedoch (bis auf vereinzelte Wochentagsangaben oder einen Gedankenstrich) keine weiteren Notationen auf (dennoch sind diese eben als TAGE zu bezeichnen). Ein kurzer Überblick hinsichtlich der Auslassungsfrequenz soll einen ersten Eindruck vermitteln, inwieweit der Umgang mit dem Tagebuch für Schnitzler sich wandelte. 1879 (19. März — Dezember) werden 196, 1880 132, 1881 274, 1882 288, 1883 325, 1884 348, 1885 272,

1886 314 und 1887 270 TAGE ausgelassen. 1888/1889 sind es bloß noch 103 TAGE, 1890 — 1899 100 TAGE und in den Jahren 1900 — 1931 fehlen lediglich 91 TAGE.

### 5.b *Orgasmustabellen*

Schnitzler führte einige Zeit relativ genau Buch über seine Affären, so genau, daß er auch die Zahl der zustande gekommenen Orgasmen verzeichnete. Vom Oktober 1887<sup>49</sup> bis zum August 1892 notiert Schnitzler (wobei es zu kleineren Unregelmäßigkeiten, zumindest beim Addieren, kommt) scheinbare Orgasmen sehr penibel, zumeist auch streng getrennt nach den betroffen gewesenen Frauen; beispielsweise heißt es (er fügte eigens nach den „normalen“ Tagebuch-Eintragungen auch — von ihm so genannte — „Chroniken“ an, die diesbezüglich Auskunft und Überblick geben) nach der Chronik des Jänners 1890: „J. 1 563 [—] Mz. 4. 35 [—] (au!)“. „J.“ steht für Jeanette Heeger, „1“ für die Anzahl der im Jänner 1890 stattgefunden habenden Orgasmen Schnitzlers, „563“ für die Gesamtzahl im Laufe ihrer Beziehung, „Mz.“ für Marie Glümer und die daran angefügten Zahlen haben jeweils dieselbe Entsprechung wie im Falle Heeger. Übrigens ist dies auch der Monat, in dem Schnitzlers Beziehung zu Jeanette Heeger abklingt.

Schnitzler gibt sich selbst kokett Rechenschaft, notiert beispielsweise unter dem Datum des 4/VIII/1890, wo er auch festhält, daß Heeger nunmehr verheiratet sei und Geld von ihm wolle: „Meine impertinente Sinnlichkeit. Wenn ich eine Reihe von Tagen keusch war, 6-9 sind so das Maximum, so bin ich einfach ein Thier.“

Zwischen Oktober 1887 und August 1892 notiert Schnitzler 563 Orgasmen mit Jeanette Heeger und 400 mit Marie Glümer, wobei wie gesagt diese Zahlen nur als ungefähre Richtlinie angesehen werden können. Hinsichtlich der Frequenz wäre noch zu ergänzen, daß in den genannten Zeitraum lange Sommerfrischen und ausgedehnte Reisen ins Ausland fielen.<sup>50</sup>

Schnitzler steht mit der diesbezüglichen Eintragungsobsession keineswegs allein. Bei der Verschlüsselung der Sekretausstöße haben nahezu alle Tagebuchautoren Beispielhaftes vorgelegt, egal ob mittels Sternzeichen (Venus!), Fremdsprachen, metonymischer Codes („Suisse“/Alpen bei Victor Hugo!), arithmetischer Übungen (auch Statistiken), spezifischer Zeichen, Kennwörtern oder simpler Abkürzungen — dabei fällt die mitunter stark erhöhte (verzeichnete) Kopulations-Frequenz auf. Von einer herausragenden Stellung diverser Autoren zu sprechen, scheint nicht verfehlt. Und nicht nur die Anzahl der (homo- und/oder heteroerotischen) Sexualakte war als statistische Größe, für das schriftliche Festhalten der Leistung gegen den körperlichen Verfall, von Bedeutung. Auch Onanie, Stuhlgang, Schweißausbrüche, Erbrechen und der jeweilige Umgang damit sind relevante Größen in der körperbezogenen Zahlenmanipulation einer Unzahl von Tagebüchern. Und die Zahl der diesbezüglich bemerkenswerten TagebuchautorInnen übertrifft diejenigen, die sich schriftlich nicht darum zu kümmern beabsichtigten, bei weitem.<sup>51</sup>

Es sollen hier nicht für die Befriedigung der 'Biographengeilheit' verwertbare Grunddaten verhandelt werden — relevanter als die an sich unwichtige Frage nach der empirischen Genauigkeit der Angaben scheinen die Funktionen im Text —, vielmehr eine spezifische Qualität der Tagebücher. Erst durch die exakte Dokumentation ergibt sich eine relevante Reihe, die gegen sowohl die eigenen Verfallserscheinungen, als auch das Vergessen durch den Autor oder dessen Nachwelt Bestand hat. Parallel Eintragungen zum schriftstellerischen Output zu lesen, stellt bloß eine Möglichkeit des Umgangs mit diesen Daten dar. Wovon eine solche Reihe handelt, ist im vorliegenden Zusammenhang belanglos — es geht in erster Linie um die Feststellung eines strukturellen Merkmals ersten Grades. Vom Körper zu sprechen, stellt dabei bloß die Hypertrophierung landläufigen Denkens und Sprechens über Tagebücher dar.

### 5.c Kino, Panorama

Eine von vielen Möglichkeiten, thematisch geordnet Zählreihen anzulegen, ergibt sich im Zusammenhang mit der Begeisterung für optische Medien. So geht er — allein den Notaten zufolge, die reale Zahl dürfte weitaus höher anzusetzen sein — insgesamt mindestens 209mal ins Panorama (zwischen 1888 u. 1927), über 800mal geht er ins Kino oder läßt sich in einem Filmstudio „Films“ vorführen (von ev. 1904,<sup>52</sup> jedenfalls 1906, bis zum Todesjahr 1931). Erscheint bereits diese Zahl beachtlich, muß man noch berücksichtigen, daß in den ersten Jahrzehnten des Kinos oft mehrere Filme hintereinander gezeigt wurden! Es ist also, vorsichtig geschätzt, von gut 1500 Filmen auszugehen, die Arthur Schnitzler im Verlauf seines Lebens gesehen hat. Hinsichtlich dieser Suche nach dem optischen Ereignis stellt Schnitzler bei weitem keinen Einzelfall dar, und auch bei ihm gibt es eine Vielzahl an Korrelationen zwischen den neuen Medien und seinen literarischen Texten. Und auch wenn man das Tagebuch nicht zu seinen literarischen Texten zählen wollte (ein Unterfangen, das sich angesichts vielfältiger Stilisierungen, eindeutig bewußt und präzise strukturierter Notate, beschwerlich gestalten würde; andererseits wären mit einer solchen Zuordnung keine Probleme gelöst), so ist nicht zu verkennen, daß in einem Notat wie dem folgenden (und es ließen sich viele andere Beispiele anführen) die Absicht des bewußten Produzierens (der künstlerischen Tätigkeit), des Einsatzes entsprechender Mnemotechniken und zugleich vermutbare Stilisierungen und bewußte Strukturierung (bei gleichzeitig vorgeschobener Analyseabsicht — einem als rational geltenden Akt) sich ineinander verschränken:

6/8 S. Träume: besuche die Wydenbruck (Besuch Max etc. bei Baronin Aurelie — Verführer!) — warte im Salon; — dort eine Photographie — wie die Gräfin im Salon sitzt, und ich komme von rückwärts, Stufen, Kamin, mit Cigarette — aber eigentlich ist es ein Panoramabild, das ich von oben durch Glas (wie die Krippenausstellung in München) plastisch sehe — aber undeutlich — ärgerlich dass ich den Zeiss nicht auf die Reise mitgenommen

(was nicht stimmt). Dann wieder oben — sehe ich eine Pantomime (Verf.!) oder Kinoaufnahme — die Hohenfels — ich wundre mich, wie blond und jung aussehend, barfuß auf Kies längs eines Bachs (etwa auf der Flucht, wie Hirtenflöte — Dionysia) — dann im Wasser ein junger Mensch — schwimmend, — es ist nun ein etwas breiterer Fluß — ich denke — was so ein Kinoschauspieler alles thun muß — ; — endlich träum ich von Ludaßy wieder — wundre mich, dass er nun gehen kann (nachdem mir doch die Natur seines Ischias bekannt!) —

— Alle drei Hauptpersonen dieses Traums — sind (ohne dass es mir außer bei L. im Traum bewußt wird) an Carc. erkrankt; die Hohenfels schon seit Jahren todt. — [6/VIII/1922]

Aus Platzgründen läßt sich hier auf diese Stelle nicht näher eingehen (eine intensivere Behandlung würde einen eigenen Aufsatz erfordern). Subsumierend ist lediglich darauf zu verweisen, daß Schnitzler dieses Traum-Notat zu einer Zeit verfaßt, als bspw. auch Robert Müller und Robert Musil<sup>53</sup> Texte schreiben, die via textueller Verschiebungen eine jeweils spezifische, jedenfalls neuartige, Thematisierung der Optik betreiben. Das Thema wirkt auf die Strukturierung ein und bedingt diese. Der Text erscheint unter den Augen des Lesers optisch neu geriert, die Wahrnehmungsperspektive des Textes und damit des Lesers wird apparatadäquat verschoben. Ähnlich wie der Raum der Stadt in den Texten vermittelt und dessen Abdruck nachvollziehbar wird, gelangen die gesteuerten Belichtungen der Bildplatten und Zelluloidstreifen in den nur bedingt kontrollierten Text, erlangt die Literatur durch die auftretende Konkurrenz der neuen Medien substantielle Schattierungen.

## 6. Parallelen von Literatur und Tagebuch

Die frühen wie auch die späten Tagebücher lassen sich (s.o., „Die Struktur der TAGE“) als eine Form der ‘Probephühne’ begreifen — zu einer Zeit, in der Schnitzler verhältnismäßig wenig publiziert. Schwierig zu fassen, wohl auch interessanter, sind z.B. Ansätze in den späten Jahren, u.a. in den Traumdarstellungen.<sup>54</sup> Auch weist das Tagebuch — wie oben angemerkt — bei einer Reihe von TAGEN Parallelen mit dem Bau einer dramaturgischen Anweisung auf (Orte, Zeitangaben, Dialogszenen, Lichtregie, Handlungsanweisungen,... — ‘Regie’TAGE).

Kaum zu übersehen sind aber die zahlreichen „Parallelaktionen“ von literarischem und Tagebuch-Werk. Immer wieder sind Koinzidenzen feststellbar, gibt es (im Tagebuch) Vergleiche/Verweise (so werden etwa Träume oft unter Mithilfe literarischer Texte analysiert). Gerade Themenfelder wie Antisemitismus/Judentum sowie Erinnerung/Vergangenheit sind beispielhaft, denn so wie materialisierte „Stimmung“ im „Anatol“-Zyklus erinnerbar wird<sup>55</sup> bzw. ist, soll auch das Tagebuch funktionieren; daß was war, ist, zieht sich als ständiges Motiv nicht bloß durch das „Märchen“,<sup>56</sup> sondern durch Schnitzlers sämtliche Texte. „Ein ‘anschauliches Gedächtnisbild’ ist eine zur Vorstellung gewordene Gesichtsempfindung. Was aus vergangenen Empfin-

dungen zur Vorstellung geronnen und aufbewahrt ist, macht den Raum für die Assoziationen des Bewußtseins aus und legt damit auch den Bewegungsspielraum des Körpers frei.<sup>57</sup> Anatols Idee vom „Machtwort“, „daß alle wieder erscheinen müßten“,<sup>58</sup> erfährt den Versuch ihrer Umsetzung. Im reflektierenden Resümee:

Blättere Nm. in alten Tagebüchern [...]. Es ist mein brennender Wunsch, das sie [die Tagebücher; Anm.] nicht verloren gehen. Ist das Eitelkeit?— Auch, gewiß. Aber irgendwie auch ein Gefühl der Verpflichtung. Und als könnt es mich von der quälenden inneren Einsamkeit befreien, wenn ich — jenseits meines Grabs Freunde wüßte.— [22/VIII/1918]

geht es auch um den Erhalt eines erinnerungsstiftenden Paratextes. Dieser bietet nicht zuletzt auch einen Nachvollzug des Nietzsche-Wortes: „Man brennt etwas ein, damit es im Gedächtniss bleibt: nur was nicht aufhört, weh zu thun, bleibt im Gedächtniss.“<sup>59</sup> Die Stellung der Tagebücher zum literarisch anerkannten Werk ist auch durch die Intensität bestimmt, mit der Schnitzler sich ihrer annahm. Daß einige seiner besten Texte wie das Tagebuch Fragment blieben, hingegen viele Veröffentlichungen zu Schnitzlers Lebzeiten bei ihm nicht diesen Identifikationsgrad erreichten (im Gegensatz zur Kritik, die sich sehr früh festgelegt hatte), scheint gegen den Vielschreiber zu sprechen, was jedoch die Problematik unzulässig verkürzen und jene Veröffentlichungen, die rechtens Erfolge einfuhren, außer acht lassen würde. Die Verknüpfungen von Tagebuch und literarisch lancierten Texten ergibt sich erst in der Zusammenschau als gegenseitig bedingt.

## Anmerkungen

1. (Zit. nach) MAHLER-WERFEL, ALMA: *Mein Leben. Mit einem Vorw. v. Willy Haas.* — Frankfurt/M.: Fischer 1997, S. 190.
2. Brief vom 19. Juni 1903 an Arthur Schnitzler. — In: HOFMANNSTHAL, HUGO VON U. SCHNITZLER, ARTHUR: *Briefwechsel.* Hg. v. Therese Nickl u. Heinrich Schnitzler. Frankfurt/M.: Fischer 1983, S. 170. Es soll der überaus relevante Rest dieses Satzes nicht unterschlagen werden, der Vergleich „[...] wie es mir jetzt mit dem prachtvollen Briefwechsel Hebbels geht“. Die Gleichsetzung des Schnitzlerschen Tagebuchs mit Briefen und Aufzeichnungen eines Hebbel dürfte mit Absicht erfolgt sein, nicht zuletzt aufgrund der — nicht nur — Schnitzlerschen Affinität zu diesem. Die Bemerkung ist im Kontext mit Hofmannsthals davor gemachtem Verweis auf die Relevanz von freigegebenen Tagebuch-Notaten für seine Gegenwart zu sehen.
3. ZUCKERKANDL, BERTHA: *Mein Telefontagebuch.* — In: B.Z.: *Österreich intim. Erinnerungen 1892-1942.* Hg. Reinhard Federmann. Frankfurt/M., Berlin, Wien: Propyläen 1970, S. 9f. (die folgenden Zuckerkandl-Zitate sind diesem Text entnommen)
4. In der Folge werden sämtliche Tagebucheintragungen mittels Datumsangaben nachgewiesen. Die Edition der Schnitzlerschen Tagebücher (1879-1931) erfolgt seit 1981 in Wien durch die Kommission für literarische Gebrauchsformen der österreichischen Akademie der Wissenschaften (Obmann: Werner Welzig).
5. Die folgenden Thesen zu Strategien des Erinnerns können (aus Platzgründen) kaum mit Zitaten operieren. Vergleiche, generalisierende Übergriffe sind nicht angebracht, es geht nicht um Fragen der Schreibabsicht in toto. Dagegen sind Gemeinsamkeiten und Parallelen mnemonischer Verfahrensweisen festzustellen. Vgl. auch: PLENER, PETER: *Buchhaltung der*

*Erinnerung. Zu Tagebüchern von Schriftstellern.* — In: *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Hg. v. Zsuzsa Breier, Edit Király u. Angelika Thumm. Budapest: ELTE 1998. (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32), S. 98-114.

6. Für einige grundlegende Probleme von Tagebuch-Editionen ist zu verweisen auf DUSINI, ARNO: „Bausteine beim Bau der Chinesischen Mauer“. Anmerkungen zum Genre Tagebuch unter Zugrundelegung der Editionen der Kafkaschen Tagebücher. — In: *Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie.* Hg. Jochen Golz. Tübingen: Niemeyer 1995, S. 167-175. [Kafkas Tagebücher sind ein gutes Beispiel für einen „babylonischen Bau“, dessen Vollendung rational nicht angenommen werden kann, an dem dennoch und weiter 'gebaut' wird — und dessen Anspruch die diversen Editionen dieser Schriften nicht gerecht werden.]
7. Hinsichtlich der Terminologie TAG verweist der Verf. auf WELZIG, WERNER: *Tagebuch und Gesellschaftsspiegel.* — In: ARTHUR SCHNITZLER: *Tagebuch 1917-1919.* Hg. W.W. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften 1985, S. 424f. Der Begriff vom TAG bezeichnet, kurzgesagt, eine Textgröße, die zwischen einem Satz und dem Textganzen liegt. Gekennzeichnet wird der TAG durch das Datum zu Beginn. Er endet mit dem nächsten Datumseintrag. Diese Einteilung ermöglicht es, das Arrangement der Tagebuch-Notate zu erfassen und geordnet zu analysieren. Der TAG ist nur vor dem Hintergrund der ihn umgebenden, letztlich aller anderen TAGE (auch derer, die nicht mit zumindest einem Datumseintrag aufscheinen) in seiner Gesamtheit zu erfassen. Bereits ein bloßes Zitieren stellt selten berücksichtigte methodologische Anforderungen.
8. Zum Komplex von Gedächtnis und Moderne vgl. z.B. CAVALLI, ALESSANDRO: „Soziale Gedächtnisbildung in der Moderne.“ — In: *Kultur als Lebenswelt und Monument.* Hg. Aleida Assmann u. Dietrich Harth. Frankfurt/M.: Fischer 1991 (FTW 2680), S. 200-210.
9. Vgl. auch BOHRER, KARL HEINZ: *Das absolute Präsens. Die Semantik ästhetischer Zeit.* Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994 (stw 1055). [Daß die von Bohrer verhandelten Autoren fast alle konsequent Tagebuch geführt haben, sich an und mit einem solchen abarbeiteten, sei hier nur am Rande vermerkt.]
10. Inwieweit mnemonische Anstrengungen und Aspekte des Mythos korrespondieren, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Stellvertretend sei verwiesen auf YATES, FRANCES A.: *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare.* 2. Aufl. Weinheim: VCH 1991. (= Acta humaniora)
11. U.a. auch betreffend die oben angesprochene 'Verknüpfung' von TAGEN zu einem zusammenhängenden Komplex: sei es durch Pro- und Analepsen, Erinnerungen, Zusammenfassungen, Resümees, Prognosen, Reden über das Tagebuch, etc./usw./..., reflektierte Relektüren. Vgl. dazu GENETTE, GÉRARD: *Die Erzählung.* Aus d. Franz. v. Andreas Knop. Mit einem Vorw. hg. v. Vogt, Jürgen. München: Fink 1994 (UTB für Wissenschaft). Einen spezifischen Umgang mit Erinnerung, Autobiographischem und der Gattung Tagebuch zeigt teilweise der entsprechende Abschnitt in GENETTE, GÉRARD: *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches.* Mit einem Vorwort v. Harald Weinrich. Aus d. Franz. v. Dieter Hornig. Frankfurt/M., New York: Campus 1992 (S. 369-376); vor allem demonstriert er dies in GENETTE, GÉRARD: *Tagebuch, Anti-Tagebuch.* — In: Roland Barthes. *Mit Beiträgen zu seinem Werk v. Jacques Derrida u.a.* hg. v. Hans-Horst Henschen. München: Boer 1988, S. 115-128.
12. So problematisiert Roland Reuß den leichtfertigen Umgang mit den eigentlich zwingend erscheinenden Unterscheidungen in seiner Einleitung zur Frankfurter Kafka-Ausgabe — vgl. REUSS, ROLAND: *Lesen, was gestrichen wurde.* Für eine historisch-kritische Kafka-Ausgabe. — In: *Frank Kafka. Historisch-Kritische Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte.* Einleitung. Hg. Roland Reuß unter Mitarbeit von Peter Staengle, Michael Leiner und KD Wolff. Frankfurt/M.: Stroemfeld/Roter Stern 1995, S. 19 (Fußnote).
13. Quasi als tertium comparationis ließe sich die Form der Chronik sachdienlich machen. Einerseits weist eine solche nahezu alle der oben genannten Kriterien einer konsequenten Tagebuchführung auf, andererseits stellt ihre chronologische wie textuelle Verdichtung auch meist einen Ausschluß der in Tagebuchtexten eingelagerten sonstigen Formen der Erinnerung dar. Ein Notat wie jenes vom 10/VI/1894 (s. den Abschnitt „Der Um-Bruch und die Erinnerung“ dieses Artikels) findet sich in durchgehaltenen Chroniken per definitionem nicht

(vgl. bspw.: FREUD, SIGMUND: *Tagebuch 1929-1939. Kürzeste Chronik*. Hg. u. eingel. Michael Molnar. Basel, Frankfurt/M. 1996). Eine Definition der Tagebuch-Gattung selbst hätte sich auch daran abzuarbeiten. Ansätze auch dazu finden sich teilweise in einem fast 30 Jahre alten Standardwerk der Tagebuch-Forschung — vgl. BOERNER, PETER: *Tagebuch*. Stuttgart: Metzler 1969 (SM 85).

14. Der Terminus 'Tagebuchtext' bedarf (hinsichtlich seiner Anwendbarkeit) eines einschränkenden Verweises: er ist nicht identisch mit der Aufzeichnung/dem Notat, meint hier den eingetragenen Text und allfällige, zum jeweiligen TAG oder Tagebuch oder Heft gehörende Implikationen, die eine Form vorgeben können (z.B. Kalendervordrucke und eine Vielzahl anderer textueller Gestaltungselemente diverser Schrifträger).
15. Vgl. etwa im oben erwähnten Aufsatz von ROLAND REUSS: „~~Du kannst die Sätze, durchstrichen, lesen. Nicht so die Gedankenstriche.~~“ (Ibid., S. 21)
16. Einen treffenden Nachweis, inwiefern die Einhaltung eines bestimmten Aufzeichnungsmodus, einer fixierten Struktur, von Bedeutung ist — und wie sehr eine Mißachtung der durch das Schriftbild vorgegebenen Kriterien sinnentstellend wirkt —, erbrachte Arno Dusini in einem Budapester Vortrag (März 1996). Dieser Vortrag wird unter dem Titel „Leere und Todtenstille in und außer mir“. Goethes Tagebuch zum 6. Juni 1816“ voraussichtlich 1998 in den Germanistisch-Romanistischen Monatsschriften erscheinen.
17. Vgl. hinsichtlich der Aufnahme und Bearbeitung von Traumsujets im literarischen Werk Schnitzlers: PERLMANN, MICHAELA: *Der Traum in der literarischen Moderne. Untersuchungen zum Werk Arthur Schnitzlers*. München: Fink 1987 (Münchner germanistische Schriften 37) (Münchner Universitätschriften; Philosophische Fakultät) — allerdings beschränken sich Perlmanns Untersuchungen vor allem auf die sog. „literarischen“ Werke des Autors, die betreffenden Tagebuchnotate kommen nur am Rande vor (das, obwohl Perlmann Zugang zu den Tagebüchern hatte, vgl. S. 212, des weiteren Journaleinträge gerade auch hinsichtlich der Träume stilistische Varianten und bewußt strukturierte Schreibversuche darstellen — z.B. im Vgl. zu Schnitzlers Interessen für den Film und das Schreiben von Drehbüchern, auch hinsichtlich der Versuche einer Selbstanalyse, gleichfalls wären zahlreiche Parallelen von Traum-Tagebuch und Traum-Literatur vergleichend heranzuziehen).
18. Obwohl eine Vielzahl von Forschungsarbeiten zu Schnitzler bereits entstand, bevor die Edition durch die Akademie der Wissenschaften begonnen werden konnte, bzw. im Verlauf derselben, zogen viele — nicht alle! — Autoren die Tagebücher Schnitzlers (bzw. was von diesen bekannt war) als 'biographischen Beleg' ohne Berücksichtigung der Textsorte heran.
19. Vgl. diesbezüglich PLENER, PETER: „...und bin beruhigt weil ichs notire.“ Arthur Schnitzlers Tagebücher am Fin-de-siècle. — In: *Germanistische Mitteilungen* [Brüssel] 45/46, Jg. 1997, S. 15-34.
20. Briefe — erhalten oder abgeschickt, wiedergegeben oder paraphrasiert; Karten — detto; Stellen aus eigenen oder fremden, veröffentlichten Texten — als Zitat oder explizit paraphrasiert, z.B. hinsichtlich „Märchen“, „Anatol“-Zyklus u.v.a.m.; Gespräche — in Dialogform bzw. mit Anführungszeichen wiedergegeben oder referiert.
21. Schnitzler behält sich vor, auch schwerwiegende Ereignisse (quasi 'Einbrüche' im Tagesablauf) zum chronologisch entsprechenden Zeitpunkt einzutragen, das davor zu notierende Geschehen als unbeeinflusst davon darzustellen (als würde er mitprotokollieren, als gäbe es keine Probleme mit post quem/ante quem- sowie apriori/aposteriori-Standpunkten im also chronologischen Sinn für eine Geschehenswiedergabe), sich damit den Status eines zwar nicht neutral, aber doch möglichst exakt Notierenden zu verleihen. Die Wiedergabe soll letztlich einem tatsächlichen Geschehensablauf angenähert sein, diesen zumindest vorgeben (aus diesem Notationsverfahren, das mit erzähltechnischen/deiktischen Vorgaben des Schriftstellers eng verbunden zu sehen ist, ergibt sich erst die Möglichkeit — bzw. 'Berechtigung' —, sich selbst einzubringen im Sinne eines Kommentars oder Resümees). So ist auch der Umstand mitzuerklären, daß die TAGE der späteren Phase gegenüber den früheren strikter linear — in chronologischer Hinsicht — angeordnet sind! Vgl. u.a. Auseinandersetzungen mit Marie Glümer (20/IV/1893) und seiner Frau Olga (28/XII/1920).
22. Allerdings gibt es hier Überschneidungen zwischen 'thematischen' und 'systematischen' TAGEN insofern, als z.B. ein Traum-TAG einerseits thematisch relevant ist, oft aber

auch — aufgrund der Positionierung der Traumwiedergabe/-nacherzählung — in systematischer Hinsicht Auswirkungen hat.

23. Z.B. in der Frühphase, wenn die Abendstatistiken eine 'Tagesentsprechung' in ungebundener Form haben; oder wenn ausgelassene Tage an anderen TAGEN, zumindest teilweise, nachträglich reportiert, eine Notation erfahren; oder wenn zu bestimmten Tagen nachträglich eine Kommentierung erfolgt; oder wenn sich eingespielt habende und stetig wiederkehrende Elemente der Tagesabläufe bzw. der Lebensgestaltung summarisch eingeführt werden, Beispiele bieten die Notate der Panoramenbesuche oder diverse Traumsequenzen.
24. Der Text ist zwischen 16/IV und 14/V/1920 ein klar anderer gestalteter — u.a. betreffend Abkürzungen etc., Satzbau, Stil —, nachdem er sich am 18/IV/1920 die rechte Hand gebrochen hat.
25. Peter Burke hat hinsichtlich Memoiren und verwandter Gattungen darauf hingewiesen, daß „solche Aufzeichnungen keine unschuldigen Erinnerungen enthalten, sondern eher Überredungsversuche sind, die aufgeschrieben wurden, um das Gedächtnis anderer zu modellieren.“ (BURKE, PETER: *Geschichte als soziales Gedächtnis*. — In: *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Hg. Aleida Assmann u. Dietrich Harth. Frankfurt/M.: Fischer 1991 [FTB 10724], S. 292) Tagebücher sind im übrigen genauso „ehrlich“ wie „unehrlich“. „Ehrlichkeit“ — eleganter formuliert: „Authentizität“ — stellt sich wie in anderen autobiographischen Schriften nur als quasi sekundärer Effekt ein, nämlich auf dem Umweg über die Rhetorik.
26. In den ersten Jahren tritt eine deutliche Tendenz zur Subsumierung hervor, die sich sowohl in den diversen chronikalen Ansätzen (die auch eine Vorform des Umbruchs ab etwa 1900 darstellen), als auch in den zu einem späteren Datum in Prosaform nacherzählten Tagesabläufen äußert (Themen hier zumeist: Medizinstudium und Prüfungen, Bekanntschaften, Reisen, Unterhaltungsveranstaltungen wie Bälle — vgl. z.B. 1885-89). U.a. zeigt sich bei der Aufstellung von nachzulegenden Tagen im September/Oktober 1889 beispielhaft, inwieweit die Rede/Theorie vom TAG eine Reihe anderer Tage (auch mit Datumsangabe) subsumieren kann, ohne daß sich der subsumierende TAG als solcher „auflöste“ und auch ohne daß die darunter angeführten Tage zu TAGEN würden.
27. So werden in Auseinandersetzungen mit O. überraschend häufig *alle Probleme aufgezählt*, in nahezu allen anderen Fällen wird bei öfteren Repetitionsnotwendigkeiten mit Kenn-/Schlüsselwörtern und/oder etc./usw./... operiert. Vgl. zu den textuellen Kennzeichen dieser ehelichen Konfrontationen WELZIG, WERNER: *Glossar einer Ehescheidung*. — In: ARTHUR SCHNITZLER: *Tagebuch 1920-1922*. Hg. v. der Kommission für literarische Gebrauchsformen der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Obmann: Werner Welzig. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften 1993, S. 489-498.
28. FLIEDL, KONSTANZE: *Merkbuch und Memento: „Der Weg ins Freie“*. — In: ARTHUR SCHNITZLER: *Der Weg ins Freie. Roman*. Hg. u. mit einem Nachw. versehen v. K. F. Salzburg, Wien: Residenz 1995, S.447-476.
29. FLIEDL, KONSTANZE: *Arthur Schnitzler. Poetik der Erinnerung*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1997 (Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur Bd. 42), S. 255-291.
30. WELZIG, WERNER: *Der Anspruch der Toten. Zur Präsentation des ersten Bandes von Arthur Schnitzlers Tagebuch am 21. Oktober*. — In: *Die Presse* vom 17./18. Oktober 1981; Spectrum, S. 1.
31. In vielen Diarien ist im zumindest mittelbaren Zusammenhang mit dem Tod/Sterben nahestehender Personen eine signifikante Änderung der Tagebuchführung festzustellen. Ein prominentes ungarisches Beispiel gibt Georg Lukács, der nach dem Tod von Leó Popper ins Deutsche wechselt (Vgl.: LUKÁCS, GEORG: *Tagebuch 1910-11*. Übers. d. ungar. Teils v. Agnes Meller-Vértes. Berlin: Brinkmann und Bose 1991 [EA: Budapest 1981]).
32. Arthur Schnitzler ließ bis an sein Lebensende nur in den Jahren 1905-1907, 1925-1928 und 1930/31 zum 18/III einen Gedenkeintrag aus. 1904 und 1917 liest er am Vortag diesbezügliche Briefe oder Tagebuchnotate (und hält diese Lektüre wiederum im Tagebuch fest). Daß er 1929 einen Eintrag vornimmt, hängt vermutlich mit dem 'Jubiläum' zusammen. Von ähnlich gravierender Bedeutung ist der Tod seiner Tochter Lili, allerdings ist die Tagebuch-

- Führung zu diesem Zeitpunkt längst gefestigt. Sie erschießt sich am 26. Juli 1928 in Venedig, bei ihrem Sterben ist er nicht anwesend. Das holt er nach: Schnitzler versucht in seinem Journal den Selbstmord 'nachzuzeichnen', er liest auch die Tagebücher und Briefe seiner Tochter, läßt sich Blumen von ihrem Grab schicken. 1931 stirbt er selbst, die diaristische Kette reißt ab. Auch der Tod seiner Tochter hat formal gesehen Auswirkungen (primär stilistischer Natur), die nur für besonders wesentliche Vorfälle herangezogene dreifache Wiederholung eines Wortes wird fast 'inflationär'. — vgl. z.B.: „Kind, Kind, Kind!“ (30/VII/1928); „Lili, Lili, Lili!“ (31/VII/1928); „jung, jung, jung“. — (5/VIII/1928); „Sehnsucht, Verzweiflung, unstillbare Thränen. Mein Kind, mein Kind, mein Kind.“ (23/IX/1928); „Schwer, schwer, schwer. —“ (5/IV/1930); „fort, fort, fort“ (28/VIII/1930) für Lili; „Krieg, Krieg, Krieg. —“ (25/XII/1915), „Graun über Graun, Unrecht über Unrecht; Wahnsinn über Wahnsinn!“ (6/X/1915) oder „Regen, Regen, Regen. —“ (5/IX/1920) für dramatische äußere Umstände; die Dreier-Reihungen (z.T. mit alliterativem Charakter und impliziter Klimax) für die Konflikte mit seiner Frau Olga, bspw.: „Ins Freie, Nebel, Koth; in ein Kino — nordische Frühlingslandschaft, Jugend, Liebe; — wieder, in Gußregen und Dreck — 'heim'; — in Thränen, Thränen, Thränen. [—] — Mit O. nichts mehr von Belang gesprochen.“ (28/XII/1920) — dagegen 'nur' „Schwer, schwer. —“ (27/VI/1930) für die Altersbeziehung zu Clara Pollaczek. Es ergibt sich ein 'dramatischer Dreiklang', eine Form textueller Mnemosyne, die auch in anderen (gemäßigteren) Zusammenhängen formal konstituierend eingesetzt wird.
33. Allerdings wird die Frage nach dem Zeitpunkt der jeweiligen Ein- und Nachträge durch ein Notat vom 26/I/1902 kompliziert, das, wenn überhaupt das Datum 27/II/1904 seine volle Richtigkeit haben sollte, eine zumindest doppelte „Buchführung“ nachzuweisen scheint. Nach einer Traumnotiz hält Schnitzler, wohl unter Bezugnahme auf das 'laufende' Jahr, fest: „(notirt 23/6 — erinnere mich absolut nicht).“!
  34. „(Vom 1. Jänner bis 31. März liegen kleine Notizbücher bei. Unmöglich, das hier einzutragen, als wenn sie noch lebte. Auch nicht jene grauenvollen Tage. Sie starb am 18. März und ich sah sie sterben.)“
  35. Die knappste Tagebuch-Führung ist um 1890 (Chroniken, u.a. der Abende, neben extemporierten TAGEN) und um 1900 ('Bündel' an Begründungen etc.) festzustellen. Dieser erste Einschnitt kann als wichtige Vorstufe/-übung angesehen werden, die die spätere Journal-Führung vorwegnehmen hilft.
  36. Brief vom 12. Jänner 1899 an Georg Brandes. — In: *Arthur Schnitzler, Briefe 1875-1912*. Hg. Therese Nickl u. Heinrich Schnitzler. Frankfurt/M.: Fischer 1981, S. 367.
  37. Vgl. auch diesbezüglich die wesentlichste wie umfassendste (oben erwähnte) Arbeit zu Arthur Schnitzlers „Poetik der Erinnerung“ — von Konstanze Fliedl.
  38. GERHART BAUMANN: *Arthur Schnitzler. Die Tagebücher. Vergangene Gegenwart — gegenwärtige Vergangenheit*. — In: *Modern Austrian Literature* 10, Nr. 3/4 (1977), S. 149.
  39. BAUDELAIRE, CHARLES: *Spleen*. — In: *Die Blumen des Bösen. Les Fleurs du mal*. Hg. u. übers. v. Friedhelm Kemp. München: dtv 1986, S. 154.
  40. Vgl. MAUTHNER, FRITZ: *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. 3 Bde. — Stuttgart, Berlin: Cotta 1901. Des weiteren: F.M.: *Das philosophische Werk*. Bd. I/1-3: Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Nach der Ausgabe letzter Hand hg. v. Ludger Lütkehaus. Wien: Böhlau 1997 [EA: 2 Bde. München, Leipzig: G. Müller 1910/11]. Vgl. auch: FRITZ MAUTHNER. *Das Werk eines kritischen Denkers*. Hg. Elisabeth Leinfellner u. Hubert Schleicher. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1995.
  41. „Erst im vollen Bewußtsein, in welchem in das Erlebnis der Gegenwart alle Erlebnisse der Vergangenheit in größter Intensität hineinspielen, findet Phantasie, die Bedingung des philosophischen wie des künstlerischen Schaffens, eine Stelle.“ (OTTO WEININGER: *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*. München: Matthes & Seitz 1980, S. 150f.)
  42. Ibid., passim (Vgl. vor allem die Kapitel „Begabung und Genialität“, „Begabung und Gedächtnis“, „Ich-Problem und Genialität“).
  43. Vgl. SIMMEL, GEORG: *Philosophie des Geldes*. Gesamtausgabe Bd. 6. Hg. David P. Frisby u. Klaus Christian Köhnke. — Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989. Vgl. auch: SIMMEL, GEORG: *Die*

- Großstadt und das Geistesleben.* — In: G.S.: *Das Individuum und die Freiheit. Essais.* Frankfurt/M.: Fischer 1993, S. 192-204.
44. Vgl. dazu THOMÉ, HORST: *Faktizität des Lebens und erfüllte Zeit. Zum Erscheinen von Schnitzlers Tagebüchern.* — In: *Orbis Litterarum* 40/1 (1985), S. 88-96; hier: S. 94.
45. Vgl. bspw. die Tagebuch-Eintragungen vom 16/I/1895 u. 22/XII/1894 sowie andere Notate und div. Aphorismen zur Gegensätzlichkeit von produzierendem und reproduzierendem Künstler, von Genie und Kunst.
46. WELZIG, WERNER: *Der Anspruch der Toten.* (s.o.)
47. Z.T. auch ungeachtet des eigenen „Geschwätzes“, das „mich zuweilen so [ärgert], daß ich mich versucht fühle, alles ins Feuer zu werfen, aber ich bin so sehr verliebt in gewisse holde Stunden, in manche glücklich festgehaltene Augenblicke, daß ich mir auch all die leeren und dem naiven Moment entquollenen Worte, alle die Wiederholungen und selbstverständlichen Anklagen Entschuldigungen etc. aufhebe. Bah denk ich mir im Tagebuch Negligé!“ (9/IV/1880 — zu diesem Zeitpunkt wird die Phase der selektiven Vernichtung von Tagebuch-Notaten sukzessive abgeschlossen.)
48. KRAUS, KARL: *Wiener Brief.* — In: K.K.: *Frühe Schriften 1892-1900.* Bd. 2: 1897-1900. Die demolierte Literatur. Eine Krone für Zion. Hg. Johann J. Braakenburg. München: Kösel 1979, S. 12 (Die entsprechende Passage des „Briefes“ aus dem Jahre 1897 [dezidiert über Hofmannsthal] ist aus „Die demolierte Litteratur“ von 1896 [vgl. *ibid.*, S. 283] entlehnt.) — vgl. auch einen wenige Jahre zuvor geschriebenen Briefes Hofmannsthals an Schnitzler betreffs der Nachlaßverwaltung: „Wenn ich an die Bretterwand hinflieg und mir das Genick brech (unwahrscheinlich, aber möglich) sollt ihr meine vielen Notizen auf Zetteln herausgeben, in Gedankengruppen geordnet, mit einem sehr einfachen, die Associationen aufdeckenden Commentar. Denn meine Gedanken gehören alle zusammen, weil ich von der Einheit der Welt sehr stark durchdrungen bin. Ich glaub sogar ein Dichter sei eben ein Mensch, dem in guten Stunden die Gedanken 'ausgehen', wie man beim Patiencelegen sagt.“ (Hugo v. Hofmannsthal am 9. August 1895 an Arthur Schnitzler. — In: HOFMANNSTHAL, HUGO VON U. SCHNITZLER, ARTHUR: *Briefwechsel.* s.o., S. 58)
49. „27/10 [1887; Anm.] Donnerstag. Jeanette bei mir. Nacht 4.— (100.)“
50. Vgl. hinsichtlich der diversen Bedeutungspotentiale von Sexualität in Tagebüchern und privatimem Aufzeichnungen: SCHNEIDER, MANFRED: *Chiffrierte Sekrete.* — In: *kultuRRRevolution* Nr. 24 (Januar 1991), S. 59-63. [Chiffren sind i.ü. weniger eine Form des 'Ausdrucks-präservativs', vielmehr können sie als Ausdruck des fruchtbareren Umgangs mit einem fiktiven oder real repressiven System angesehen werden. — vgl. auch diesbezüglich den Autor und Mediziner Géza Csáth, dessen präzise Notate über seine Drogensucht und sonstige körperliche Obsessionen eine außerordentliche Textqualität zu entfalten wissen. (CSÁTH, GÉZA: *Tagebuch 1912-1913.* Aus d. Ungar. v. Hans Skirecki. Berlin: Brinkmann & Bose 1990)]
51. Als Marcel Reich-Ranicki anlässlich des Erscheinens des letzten Tagebuchbandes von Thomas Mann im „Literarischen Quartett“ die Meinung absonderte, daß ihn dessen (Th. Manns) Stuhlprobleme nicht interessierten, so erwies er damit zumindest, daß er von Tagebüchern keine Ahnung hat und deren Lektüre (glücklicherweise) auch eher bleiben läßt.
52. Die Unsicherheit geht auf folgenden Eintrag aus dem Jahr 1904 zurück: „30/7 [...] Nm. müd, gefaulenzt.— Abds. Prater mit Paul M., Leo Vanjung, Fanny M., Rothenstein (Constantinhügel, Panorama (Kinemat.)) —“
53. Vgl. u.a. MÜLLER, ROBERT: *Camera obscura. Roman.* Hg. u. mit einem Nachwort vers. v. Günter Helmes. Paderborn: Igel 1991 [EA: Berlin: Erich Reiß 1921]; MUSIL, ROBERT: *Triedere.* — In: R.M.: *Frühe Prosa und aus dem Nachlaß zu Lebzeiten.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1983, S. 336-340.
54. Nicht nur, daß die Träume immer wieder krud vor- und später nachfreudianisch analysiert werden, zeigen sich auch zahlreiche Zusammenhänge mit optischen Medien (des öfteren filmskriptartiger Aufbau, ein gezielter Einsatz von entsprechendem Vokabular), die Erotik als präzise genutztes Element (wie angedeutet vertritt Verf. die Ansicht, daß diese Traum-Darstellungen für z.T. radikalere Schreibversuche genutzt werden, was sich auch am Text erweisen ließe), verschiedenste stilistische Ebenen; auch durch einen Vergleich der Träume zu Zeiten angestrengter Produktion — mit entsprechendem Publikumserfolg und hoher

Frequenz/output — vs. zu Zeiten eingeschränkter oder nicht erfolgreicher Produktion liefert hier Einsichten.

55. Vgl. den Einakter „Episode“. — In: SCHNITZLER, ARTHUR: *Anatol. Dramen 1889-1891. Das dramatische Werk. In chronologischer Ordnung*, Bd. 1. Frankfurt/M.: Fischer 1993 (FTB 11501), S. 62.
56. ARTHUR SCHNITZLER: *Das Märchen. Schauspiel in drei Aufzügen*. — In: A. S.: *Anatol. Dramen 1889-1891. Das dramatische Werk. In chronologischer Ordnung*, Bd. 1. Frankfurt/M.: Fischer 1993 (FTB 11501), S. 189-278, v.a. S. 275ff. (Fedor Denner: „Was war, ist! — das ist der tiefe Sinn des Geschehenen.“) Vgl. dazu u.a.: „[...] daß es aber eben für mich persönlich ein unstillbar nagender Schmerz sei — und daß ich mich nicht wohl fühlen könne, solange irgendwer sich erinnern dürfe, sie besessen zu haben Ja ja — vorbei — Aber in Wahrheit ist eben nichts vorbei — ‘Was war, ist — das ist der tiefere Sinn des Geschehenen.’ —“ (19/IX/1890)
57. BAATZ, URSULA: *Der Traum der Sehnerven*. — In: *Début eines Jahrhunderts. Essays zur Wiener Moderne*. Hg. Wolfgang Pircher. Wien: Falter 1985, S. 93-108; hier: S. 99.
58. SCHNITZLER, ARTHUR: *Anatol. Dramen 1889-1891. Das dramatische Werk. In chronologischer Ordnung*, Bd. 1. Frankfurt/M.: Fischer 1993 (FTB 11501), S. 62.
59. FRIEDRICH NIETZSCHE: *Zur Genealogie der Moral*. Leipzig: Naumann 1887, S. 45.